panter workshop

taz montag, 25. juni 2018

10 junge Nachwuchsjournalistinnen hat die taz Panter Stiftung nach Berlin in die Redaktion eingeladen. Sie produzierten vier Tage lang diese vierseitige Sonderbeilage zum Thema „Frauen und Fußball“

taz akademie

Schaum und Schein

Illustrationen: Merle Stanko

Kommentar von **Nadia Al-Massalmeh, Sophie-Kristin von Urbanowicz** und **Stephanie Dittebrand**

Weichgespülte WM

Noch vor zwei Wochen gab es keinen Bericht über die WM, in dem nicht ausführlich über Russlands Probleme gesprochen wurde: Doping, Homophobie und gewaltbereite Hooligans. Seit die Fifa in Putins Reich den Ball ins Rollen gebracht hat, scheinen diese Phänomene weichgespült. Die Waschtrommel des Weltverbands läuft auf Hochtouren, politische Schmutzflecken wurden eingeschäumt und damit unsichtbar gemacht.

Das strahlende Duo Wladimir Putin und Gianni Infantino verkaufen die WM als schöne, saubere und internationale Familienfeier. Während der Eröffnungszeremonie ernannte sich der Staatschef zum Präsidenten eines „offenen, gastfreundlichen Lands“, Fifa-Boss Infantino lobte die „Gastfreundschaft“ Russlands. Das Waschprogramm, das sich Weltmeisterschaft nennt, läuft. Eine wirklich schlaue Art zu waschen.

Doch wer ist in dieser Schaum- und Scheinwelt eigentlich wirklich willkommen? Die Spielverderber jedenfalls werden von der Waschmaschinen-Gang aussortiert und landen im Flusensieb. Dem Gastgeberland reicht kein Schonwaschgang. Er muss schon auf Kochwäsche mit Vorprogramm machen, damit der Fußball mit all seiner Euphorie und Leidenschaft glänzen kann.

Illegale Leistungssteigerung bei russischen Sportlern? Im Schnellprogramm wurde die Sbornaja vom Schlamm des Dopingsumpfes reingewaschen. Der Fifa sei Dank, hat sie doch bei diesem Turnier gleich die Aufsicht und Überwachung der Kontrollen übernommen. Nicht nur sauber, sondern rein.

Was ist mit dem Festival der Krawalle, das die russischen Hooligans mit stolzer Brust angekündigt hatten? Darum kümmert sich während der Spiele der Geheimdienst. Meister Proper is watching them, damit sich die Bilder aus Frankreich bloß nicht wiederholen.

Und Homophobie? Solange der Ball rollt, kippt die Fifa immer wieder einen ordentlichen Schluck Toleranz in die Trommel. Mexikanische Puto-Rufe gegen den Fifa-Schützling und ehemaligen Welttorhüter Manuel Neuer werden so schnell und hart wie nie sanktioniert, weil sie im Stadion und vor den Fernsehern hörbar sind. Hier hebt der Verband den strafenden Zeigefinger, während Russland weiterhin nichts gegen Homophobie in der eigenen Gesellschaft unternimmt.

In zwanzig Tagen kommt die WM-Trommel zum Stehen. Wer kümmert sich dann um die Schmutzflecken? Die Fifa sicher nicht. Die hat anderes zu tun. In Katar warten schon die nächsten Körbe voller Schmutzwäsche, die vor der WM 2022 eingeweicht werden müssen.

Editorial

Zur WM 2018 lud die taz zehn Frauen ein, um über Fußball mit dem Schwerpunkt Nähe zu berichten. Denn immer noch ist das Sport-Ressort eine Männer-Domäne: Nur zehn Prozent der Texte auf den Leibesübungen-Seiten der taz sind aus weiblicher Feder.

Deutschlandweit stieg der Anteil der Sport-Berichterstattung von Frauen nie über zehn Prozent. Das liegt bestimmt nicht daran, dass Frauen sich lieber mit Klößen und dunkler Soße beschäftigen – sondern an strukturellen Gegebenheiten, die Frauen erst gar nicht dazu ermutigen, in den Sportjournalismus zu gehen. So weit, so gut, der Bedarf an diverser Berichterstattung ist also enorm. Wir sehen, erleben und stimmen diesem Missstand zu. Deshalb bewarben wir uns bei diesem taz-Workshop. Weiterhin, so heißt es in der Ausschreibung, solle mit den zusätzlichen, weiblichen Fußball-Seiten Werbung für eine andere Perspektive auf den Sport gemacht werden. Der Workshop solle den „Blick auf die Sportwelt ein wenig weiblicher“ machen.

Wirklich jetzt? Wir leben im Jahre 2018. Sollten wir uns nicht lieber fragen: Gibt es überhaupt eine weibliche Perspektive? Waren wir nicht schon dabei, binäre Geschlechter-Konstruktionen zu dekonstruieren, anstatt fröhlich in die Kiste voller Geschlechter-Klischees zu greifen und uns an jenen zu bedienen? Viele von uns arbeiten (oft als einzige Frau) in Sportredaktionen, Nachrichtenagenturen oder Zeitungshäusern neben Machos, Besserwisser*innen und anderen Expert*innen. Andere haben eine Leidenschaft für American Football, Glitzer-Nagellack, Krimis, David Bowie oder Vereinsgeschichten. Jetzt fragen wir, liebe taz: Haben wir eine weibliche Perspektive? Oder handelt es sich nicht eher um eine gesellschaftliche Vorstellung, die wir hier auf diesen vier Seiten bedienen sollen? Wir glauben an Zweiteres. Wir haben diese vier Seiten nicht mit Inhalt, Witz und Tinte gefüllt, weil wir uns als cisgender Frauen begreifen. Sondern, weil wir Expertise haben undeil wir es satt sind, dass Pionierinnen wie Claudia Neumann - die erste Frau, die ein Spiel einer Männer-WM im öffentlichen-rechtlichen TV kommentiert - mit Shitstorms beballert werden. Wir möchten zeigen, dass wir guten (Sport-)Journalismus machen können. Viel Spaß beim Lesen und auf eine diverse Schlaaaand-Stimmung, heute und für alle Turniere.

Tasnim Rödder

„Wir brauchen überall eine Frauenquote“

In Deutschland sind die Vorbehalte gegen Sportjournalistinnen größer, sagt die Italien- und Fußballexpertin Birgit Schönau

taz: Was halten Sie von der These, dass Frauen frischen Wind in den Sportjournalismus bringen?

Birgit Schönau: Das ist natürlich wahnsinnig paternalistisch. Also, Frauen, die frischen Wind in den Sportjournalismus bringen? Wir sind im Jahre 2018. Mehr fällt mir dazu eigentlich gar nicht ein.

Haben sich andere Ressorts in den vergangenen Jahren mehr bewegt als der Sport?

Ich finde schon. Es gibt sehr viel mehr Politik- und vor allem auch Wirtschaftsredakteurinnen. Das war ja auch immer eine starke Männerbastion. Früher waren sie nur im Panorama, im Vermischten, noch nicht mal im Feuilleton. Der Sportjournalismus hinkt da wirklich hinterher.

Wie erleben Sie die Reaktionen auf Sportjournalistinnen?

Was jetzt wieder mit Claudia Neumann passiert ist, geht an mir natürlich auch nicht vorbei. Meine Erfahrung ist, dass in Deutschland die Vorbehalte gegenüber Frauen größer sind als in Italien.

Woran machen Sie das fest?

Zum einen daran, dass der Exotenstatus in Deutschland sehr stark betont wird. Es passiert mir noch immer, dass männliche Kollegen aus allen Wolken fallen, wenn sie hören, dass ich mich mit Fußball beschäftige und dann Fragen stellen wie ‚Machen Sie das beruflich oder ist das Ihr Hobby?‘ Solche Fragen habe ich in Italien niemals beantworten müssen.

Zum anderen sieht man am Beispiel der Kollegin Neumann, dass es sich um ein kulturelles Problem handelt. Es geht bei dieser Ablehnung durch das Publikum gar nicht um Fachwissen. Fachwissen im Fußball ist ohnehin eine lächerliche Kategorie. Es geht darum, dass Frauen einen Platz besetzen, der in Deutschland traditionell den Männern vorbehalten ist: Emotionen herauslassen, gemeinsames Freizeitvergnügen haben. Das ist in südlichen Ländern anders: Im alten Rom sind Frauen schon mit Männern zusammen zu Gladiatorenkämpfen gegangen. In Deutschland ist es im Vergleich völlig neu, dass Frauen ins Fußballstadion gehen.

Was muss sich in Deutschland tun?

Man muss Frauen ganz selbstverständlich einsetzen, und sie dürfen auch keine Angst davor haben, von Männern beurteilt zu werden. Ich kenne viele Kolleginnen in Deutschland, die extrem gut vorbereitet sind. Männer sind nie so gut vorbereitet. Fußball ist nun wirklich nicht das große Ding! Man muss eine Geschichte zu dem jeweiligen Spiel finden. Männer, die über Fußball reden, haben auch nicht unbedingt viel Fachwissen. Sie leben von ihren Erinnerungen und wollen Emotionen vermittelt bekommen. Ich glaube, dass die Sportjournalistinnen sich einfach von diesem Komplex, nicht selbst Fußball gespielt zu haben, befreien müssen.

Brauchen wir eine Frauenquote?

Ich finde, wir brauchen überall eine Frauenquote. Ich bin total für Frauenquoten. *Interview: Elisabeth Huther, Toyah Kaufmann, Franziska Wülle*

Foto: privat

Birgit Schönau
52, arbeitet als politische Korrespondentin in Italien für die *Zeit* und als Sport- und vor allem Fußballreporterin für die *Süddeutsche Zeitung*.

Miss Missing

Dass Frauen in Fußballredaktionen unterrepräsentiert sind, bringt Sportjournalistinnen in eine Sonderrolle. Carmen Thomas, Saskia Aleythe und Cathrin Gilbert berichten

Von **Elisabeth Huther, Toyah Kaufmann** und **Franziska Wülle**

Eine Zeitungsente gab es als Belohnung für die zweite Sendung der ersten Moderatorin des „aktuellen sportstudios“ 1973, Carmen Thomas. „Meine Großtat war, in die Sendung zu gehen und den Verriss live vorzulesen.“ Die *Bild*-Zeitung hatte geschrieben, Thomas wirke „unsicher und verkrampft“. Der Artikel erschien bereits vor Sendebeginn.

An Frauen, die sich den Weg in den Sportjournalismus gebahnt haben, wurde schon damals ein anderer Maßstab angelegt als an Männer. Ein Grund, weshalb Frauen im Sportjournalismus und vor allem im Fußball noch immer Exotinnen sind?

Aktuell berichten 429 deutsche Sportjournalist*innen von der Fußball-WM aus Russland. 378 von ihnen sind Männer – knapp 90 Prozent. Im Verband Deutscher Sportjournalisten (VDS) ist der Frauenanteil in den letzten 15 Jahren um lächerliche 0,8 Prozent gestiegen, damit machen Frauen aktuell 10,4 Prozent der Mitglieder aus.

45 Jahre ist es her, dass im „aktuellen sportstudio“ zum ersten Mal ein weibliches Gesicht die nationalen Fußballergebnisse präsentierte. „Im Fußball oder im Sport ist das eigentlich immer so“, erzählt die Sportjournalistin Cathrin Gilbert. „Bei *Bild* war ich eine von hundert, beim *Spiegel* war ich eine von sechs oder sieben, und bei der *Zeit* sind auch alle, die um mich herum für den Fußball mitarbeiten, Männer.“ Gilbert ist bei der Wochenzeitung für die Fußballberichterstattung verantwortlich.

Spiegel Online ließ am vergangenen Wochenende Sportjournalistinnen zu Wort kommen, die ihre Erfahrungen mit sexistischem Verhalten in deutschen Sportredaktionen und im Einsatz teilten. Der Sportjournalismus erweckt hier den Eindruck eines eingeschworenen Kreises. Ein Kreis, bestehend aus Männern.

> „Ich selbst habe die Kommentare unter meinen Artikeln nie gelesen“
>
> **Cathrin Gilbert,** Sportjournalistin

Die Zahl der interessierten Frauen, die ihren Hut für Praktika oder Stellen im Sportjournalismus in den Ring werfen, ist noch immer verschwindend gering. „Das kann auch mit fehlenden Vorbildern zu tun haben“, sagt Saskia Aleythe von der S*üddeutschen Zeitung*. „Wenn man Frauen nur im Fernsehen als Moderatorinnen sieht und sie in Zeitungen kaum sichtbar als Autorinnen in Erscheinung treten, prägt man natürlich ein Bild davon, was möglich ist im Journalismus und was nicht“.

Zudem sei der Anteil der Fußballberichterstattung ausschlaggebend dafür, dass Autorinnen eher in der zweiten Reihe verschwinden, sagt Aleythe. „Bei Sportarten außerhalb des Fußballs – etwa Biathlon und Schwimmen – sehe ich viel mehr Kolleginnen als im Fußball.“ Aber diese Sportarten finden nicht mit der gleichen Präsenz statt wie der Fußball. „Hinzu kommt, dass viele Redaktionen noch von Männern in einer Generation geführt werden, in der Frauen im Sport und ihrer Berufswelt lange nicht vorkamen“, meint Aleythe, die aber auch einen „Prozess beobachtet, der da gerade in Gang ist. Das Bewusstsein ist jetzt auf jeden Fall da, auch durch die MeToo-Debatte, dass Frauen in Redaktionen wertvoll sind und einen Mehrwert bieten.“

Gerade nehmen Frauen im Sportjournalismus noch eine Sonderrolle ein. „Es ist natürlich so, dass sich sehr viele Menschen lieber mit einer Frau unterhalten, als mit dem hundertsten Mann, der vor ihnen sitzt“, sagt Gilbert. „Wir haben da als Frauen auch Vorteile, die wir nutzen können.“ Vom Gedanken an die Nachteile, die sich ergeben, solle man sich einfach nicht die ganze Zeit dominieren lassen, sondern sich besser auf gute Geschichten konzentrieren und damit überzeugen, sagt die 34-Jährige.

Doch nicht nur den männlich dominierten Sportredaktionen müssen sich Frauen beweisen, sondern auch einem kritischen Publikum. Dieses schreckt vor Kommentaren nicht zurück, wenn es darum geht, dass sich eine Frau mit Fußball auskennt. Das musste Claudia Neumann als ZDF-Kommentatorin der WM der Männer erleben – so auch Gilbert. „Es muss dir egal sein. Und ich selbst habe diese Kommentare unter meinen Artikeln nie gelesen.“ Als Frau müsse man sich in der Anfangsphase gegenüber dem Publikum besonders beweisen, aber danach ließen die Anfeindungen nach.

Thomas glaubt, dass eine andere Strategie den Kreis durchbrechen könnte: Solidarisierung und Netzwerkbildung. Männer machten das ja auch, und zwar sehr erfolgreich. „Aber ich merke sehr deutlich, dass die jungen Frauen die Solidarität wieder verlernen und wieder genauso bescheuert sind, wie wir das früher waren. Das muss sich ändern, um eine Chance gegen den herrschenden Sexismus zu haben.“

Sportjournalistinnen aller Länder, vereinigt euch?

Die Brasilianer weinen wieder

Auch in diesem Turnier setzt Brasilien alle Hoffnung auf Neymar. Die Fixierung auf Stars im Fußball zeigt erstaunliche Parallelen zur nationalen Politik. Kult und Schuld um Einzelne haben Tradition – ob bei Lula, Dilma Rousseff oder Pelé

Dritte Halbzeit

Samstagnacht, 21.52 Uhr: Deutschland hat in Russland gewonnen. Doch was passiert in den 45 Minuten nach Abpfiff in der Hauptstadt des Siegers? Eine Reportage über die dritte Halbzeit auf der Fanmeile und abseits davon

Von **Nadia Al-Massalmeh, Nele Hüpper, Annika Schmidt** und **Sophie-Kristin von Urbanowicz**

1. Minute: Im King's Pub am Kurfürstendamm sitzen die beiden Stammgäste Ingo und Frank. Zusammen mit der Wirtin aus Sotschi haben sie im hinteren Raum der Gaststätte das verrückte Fußballspiel geguckt und sind erleichtert. „Fernseher aus", sagt die Wirtin unmittelbar nach Abpfiff. „Bier oder Schnaps?", fragt sie und schickt ihre insgesamt drei Gäste an den Tresen. „Hab extra die Kerzen so aufgestellt", sagt sie und präsentiert ihre schwarz-rot-goldene Teelichtkombi, die sich gut in das üppig beflaggte Ambiente des Pubs einfügt. Aus den Lautsprechern tönt „Living in America". Währenddessen steigt auf der völlig durchnässten Fanmeile Matze Knop auf die Hauptbühne am Brandenburger Tor. „Jogi, Jogi, Jogi, Jogi Löw!" schallt aus tausenden Kehlen, gefolgt von Rufen: „Die Nummer eins sind wir!" und „Schland!". Es wird gehüpft, Bier geduscht und via Smartphone den Social-Media-Freunden mitgeteilt, dass die Fanmeile bester Stimmung ist.

5.: „Junge, Junge, Junge. Dit hätten wa fast vermasselt." Ingo, Endvierziger, der sich während der Partie in der Kneipe schon als möglicher Jogi-Nachfolger ins Spiel gebracht hatte, muss erst mal durchatmen. Frank analysiert derweil Russlands Putin, Napoleon und die Machtambitionen kleiner (Staats-)Männer.

10.: Die Wirtin erinnert sich an 2014: „Es war unglaublich. Hier war was los!" Die ersten hupenden Autos rauschen am Eingang vorbei. Frank und Ingo trinken ihr letztes Bier, klopfen auf den Tresen. „Mach et jut", sagt Ingo.

12.: Auf der Hauptbühne der Fanmeile gibt sich das Who's who der DSDS-Prominenz das Mikrofon in die Hand, um die Fanmasse mit deutschsprachigem Pop zu begeistern. Annemarie Eilfeld singt davon, dass wir jeden Morgen einfach abheben. „Und es geht so, so, so, so, so, so, so, so hoch hinaus!", während die Stimmung unter den Feiernden auf der Fanmeile einfach so, so, so, so, so, so, so, so weit in den Keller sinkt. Nieselregen und Kälte ziehen durch die Kleidung bis auf die Haut.

18.: Direkt vor der Kneipe beginnt der Autokorso auf dem Ku'damm. Die ohne Auto versammeln sich auf dem Grünstreifen in der Mitte der Fahrbahn. Steht man hier, gleicht das Hupkonzert einem Bienenschwarm, der unaufhörlich um etwas herumschwirrt. Nur eben lauter. Viel lauter.

20.: Von den laut Veranstaltern knapp 10.000 Fans, kleben nur noch wenige hundert vor der Hauptbühne. Vor den anderen Großbildleinwänden entlang der Straße des 17. Juni lassen nur die zertretenen Plastikbecher darauf schließen, dass hier mal Fanmassen standen. Die Lautstärke der Fans, die animiert vom Moderator auf der Hauptbühne eine Karaokeversion von „An Tagen wie diesen" der Toten Hosen singen, kommt nicht an die Jubelschreie nach dem Siegtor heran. Ein Fan mit Reisekoffer bahnt sich den Weg durch den Plastikmüll auf dem nassen Asphalt.

22.: An der Kreuzung Kurfürstendamm/Joachimstahler Straße erreicht die Euphorie ihren Höhepunkt. Die Autos stehen so dicht wie die Fans auf der Fanmeile während des Spiels und drücken kräftig auf die Hupe. Es regnet immer noch. Es fühlt sich an, als wäre Deutschland gerade Weltmeister geworden. Dabei hat es nur sein zweites Gruppenspiel gewonnen.

30.: Wie in einem schlechten Film, bei dem Komparsen ohne schauspielerische Erfahrung angehalten sind, zu jubeln, hüpfen zwei Männer mittleren Alters Arm in Arm über die Fanmeile und rufen „Deutschland, Deutschland!"

34.: Auspuff an Auspuff röhrt am Grünstreifen vorbei, der sich inzwischen zum Partyzentrum entwickelt hat. Nicki, 38, ist auch hier. Ohne Flagge. „Da oben, da hängt noch ein Stückchen Fahne." Sie zeigt auf eine Kreuzungsampel. „Die haben wir vor vier Jahren da angebracht." Mit „wir" meint sie ihre Freunde, mit denen sie die WM 2014 geschaut und gefeiert hat. „Wo die heute sind? Im Urlaub, bei privaten Feiern oder ihren Kindern." Sie hat das Spiel zu Hause vor dem Fernseher geschaut, lobt Marco Reus und die schwedische Abwehr. „Nach dem Abpfiff bin ich dann hierher." So ganz viel sei nicht mehr übrig vom WM-Charme vor vier Jahren. Von dem bisschen Regen lasse sie sich aber nicht abschrecken. Sie glaubt auch an ein Weiterkommen der Nationalmannschaft. Sie zieht wieder ihre Kapuze ins Gesicht und bändigt eine Locke auf der Stirn.

37.: Auf der Fanmeile stehen sieben Polizisten Rücken an Rücken im Kreis und wirken bedrohlicher, als sie sein müssen. Dennoch beantworten sie freundlich Fragen von Touristen und zeigen ihnen den Weg. Auch die betrunkenen Fanmeilenbesucher können sie nicht aus der Ruhe bringen.

41.: Für Amy, 26, ist es nicht so wichtig, auf wen die Mannschaft als Nächstes trifft. Sie breitet mit ein paar Jungs, die sie gerade auf dem Grünstreifen getroffen hat, eine fünf Quadratmeter große vor Wasser triefende Flagge aus. „Super Deutschland! Olé, olé!" Ein Streifen hüpft, die Straße hupt.

42.: Hinter der dritten Leinwand ist die Fanmeile bereits komplett ausgestorben. Anders als vor dem Brandenburger Tor liegen hier kaum zertretene Plastikbecher und geplatzte Klatschstangen. Auf die Frage warum es hier so sauber sei, antwortet ein Security-Mann lachend: „Die Menschen wollen immer nach vorne, hier hinten waren wohl die kultivierteren Fans."

45.: Die 26-jährige Amy hat ihre Freunde nach dem Spiel unterwegs verloren. Egal. Eine Jacke hat sie nicht dabei. Egal. Und dass der Sieg erst einer in der Vorrunde war, auch egal. Nur eins wollten sie und die Flaggenjungs dann doch noch wissen: „Sag mal, wer hat eigentlich den Freistoß geschossen?"

45. + 7.: Eingehüllt in seine überdimensional große Fahne und die Einsamkeit der Masse, steht ein Schwedenfan allein im Regen. Umarmungen von emphatischen Deutschlandfans lässt er über sich ergehen und starrt völlig verdattert auf die große Leinwand, auf der sein Team bis zur 94. Minute mit dem Weltmeister mithalten konnte. Er will nicht über das Spiel reden.

Nach Brasiliens Sieg gegen Costa Rica kniet Neymar auf dem Rasen und weint. Schon wieder so viel Emotion. Genau so, wie es nach dem 1:7 gegen Deutschland gewesen ist, als viele brasilianische Spieler weinten, und es nur um einen ging.

Bis heute glauben in Brasilien viele, dass, wenn der Stürmer Neymar damals mitgespielt hätte, das Ergebnis nicht so schlecht gewesen wäre. Denn die Brasilianer*innen setzen immer wieder die Hoffnung auf einzelne Personen. So war es bei Pelé, bei Ronaldo, bei Ronaldinho, und so ist es jetzt bei Neymar.

Es gibt viele Parallelen zwischen dem brasilianischen Spielsystem und der nationalen Politik. Auch da gibt es einen Personenkult, und die Erwartungen werden auf einzelne Personen, nicht Parteien, gesetzt. Diese macht man dafür verantwortlich, die ganzen wirtschaftlichen und politischen Probleme lösen. So wird und wurde es beispielsweise mit Lula gemacht, der vielen immer noch als Retter gilt. Doch Lula sitzt im Knast.

Ein weiteres Beispiel, wie man in Brasilien die Hoffnung, oder auch die Schuld, auf einzelne Personen setzt, ist die ehemalige Präsidentin Dilma Rousseff. Sie wurde alleine für die schlechte Auswirkung der Weltwirtschaftskrise auf das Land beschuldigt und war Opfer eines parlamentarischen Putsches im Jahr 2016.

Und im Fußball ist es ähnlich. Eine Kampagne von Mastercard zeigte, dass in Brasilien mehr Wert auf die Einzelplayer gelegt wird. Das Unternehmen versprach, für jedes Tor, das Neymar bei offiziellen Spielen der brasilianischen Nationalmannschaft schießt, 10.000 Mahlzeiten an Pflegeeinrichtungen zu spenden. Diese Kampagne wurde inzwischen nach Kritik unter anderem des brasilianischen Trainers Tite geändert. Jetzt spendet das Unternehmen für jedes Tor, das die brasilianische Mannschaft schießt.

Und vielleicht hat Neymar deswegen am Ende des Spieles so geweint, aus Erleichterung, dass er die große Verantwortung, die auf seinen Schultern lastet, halbwegs erfüllen konnte. Und die Brasilianer*innen weinen mit.

Marina Berhorn de Pinho

„Mach ihn auf dem Bierdeckel nass"

Wie viel Raum bleibt auf dem Feld? Über Platzangst, Entscheidungsdruck und Spielmacher Messi

Mario Basler hätte heute im Profigeschäft kaum noch eine Chance, sagt Taktikexpertin Jolle Lahr-Eigen vom FC Bayern-Blog *miasanrot.de*. „„Auch ohne Daten lässt sich sagen, dass das Spiel in den letzten zehn, zwanzig Jahren viel schneller geworden ist." Zu schnell für einen Kettenraucher wie Basler. Auch Constantin Eckner von *spielverlagerung.de* findet, dass sich das Spiel intensiviert hat. „Es gibt viel mehr Zweikämpfe als früher. Bei der WM 1954 war der Fußball eher körperlos. Der Entscheidungsdruck ist heute viel höher." Wer 90 Minuten lang schnell Entscheidungen trifft, muss körperlich fit sein.

„Der Beruf hat sich professionalisiert", sagt Lahr-Eigen, „die Spieler können viel länger viel intensiver zu Sprints ansetzen und lassen den Gegnern somit weniger Zeit und Raum." Pauschal lasse sich nicht sagen, dass es heute weniger Platz auf dem Spielfeld gebe, aber dort, wo es darauf ankäme, eben schon. „Bei der WM, Bundesliga und Champions League," sagt auch Constantin Eckner, „ist der Platz auf dem Feld im Vergleich zum Fußball der 50er, 60er Jahre kleiner."

Taktisch hat das Auswirkungen auf das Spiel – weg von der Manndeckung hin zur Raumdeckung. „Es war immer schon eine Mischung aus beidem, aber die Organisation der Abwehr ist ausgereifter", sagt Lahr-Eigen. Dass die Manndeckung nicht ausgestorben ist, erklärt Eckner am Beispiel der WM: „Es gibt Nationen, die sehr abhängig von einem Spieler sind, so wie Argentinien von Messi. Dann stehen eben drei Männer um ihn herum."

Und macht Messi sie gemäß dem Ruhrpottspruch auf dem Bierdeckel nass? Eckner lacht: „Er versucht es zumindest. Gegen Kroatien hat es ja nicht so gut geklappt."

Nadia Al-Massalmeh und Nele Hüpper

Unser Frauschaftsfoto. Ein besseres Team für Jogi

Zehn Frauen, die sich zusammengeschlossen haben, um über Fußball zu schreiben. Zum ersten Mal in der taz – und vielleicht in ganz Deutschland – eine Sportredaktion, die nur aus Frauen besteht. Ein Team, das mehr leistet als Jogis Elf. Trotz Toni Kroos.
Foto: Barbara Dietl/
taz-Illustration: Merle Stanko

Der Tag, als ich Jogi war

Einmal ganz nah an einem Nationalteam dran sein. Dank zahlreicher Werbedeals wissen wir, wie Jogi und Co. ihren Alltag bestreiten. Ich möchte es fühlen – und teste es aus

Von **Tasnim Rödder** und **Annika Schmidt**

Seien wir mal ehrlich: Hat sich nicht jede*r mal gefragt, wie sich Jogi unter der Dusche fühlt? Wenn er sich in Rekordgeschwindigkeit mit Nivea Men In-Dusch Body Milk eincremt, abduscht und der Schaum den Raum mit herb-männlich süßem Duft füllt. 30 Sekunden, mehr braucht er nicht, um erfolgreich in den Tag zu starten. Das will ich auch.

Ich schmeiße die Stoppuhr an, springe in die Dusche und verteile die Nivea In-Dusch Body Milk auf mir. Ich möchte eine neue Bestzeit erreichen. Dank Jogi Löws Dusch-Anleitung im Nivea Werbespot kann kaum mehr etwas schiefgehen – so denke ich zumindest.

Ich drehe den Hahn auf, ein harter Wasserstrahl schießt heraus und trifft mich eiskalt. Ich fühle mich zwar wie neugeboren – aber leider nicht im Körper einer Nationalelftrainerin. Okay, also der zweite Versuch: diesmal mit dem Gillette Fusion 5 Rasierer. Wie aber Gesichtshaare entfernen, wenn diese gar nicht vorhanden sind? In diesem Moment, das gebe ich zu, fühle ich mich Joshua Kimmich so nah wie nie zuvor. Auf Joshi-Art fahre ich mir mit dem Rasierer unter den Achseln entlang und entledige mich gründlich aller Stoppeln.

Ich rufe mir Kimmichs Teamkollegen Thomas Müller ins Gedächtnis, der sich jeden Tag mit der Gillette Rasur verbessert, so verspricht es jedenfalls der Werbespot. Die Rasur, die dich „Bereit für jeden Tag!“ macht. Und vorausgesetzt, man kann den Tag nur mit gepflegten Achselhaaren bestreiten, ist mir das gelungen.

Jetzt braucht es noch ein energiegeladenes Frühstück. Was wohl die Nationalelf um halb zehn Uhr morgens snackt? Ich denke an Nutella und Kaffee. Nein besser: Coke! Also knacke ich die Cola-Dose auf, es zischt und sprudelt vor Energie und Kohlenhydraten.

Ich sehe Manuel Neuer vor meinem inneren Auge, wie er in der Spielerkabine seine Mannschaft anfeuert und schreit: „Niemand denkt an den letzten Champion, jeder denkt an den nächsten!“ Ich denke heimlich an mein nächstes Nutella-Brot und weiß: Das wird „mein Moment“, mein Tag.

Mit der Dose Cola in der einen Hand öffne ich den Küchenschrank und greife hastig nach dem Nutella-Glas. Ein Gefühl des Ruhmes durchströmt meine Hand, meine Arme, meinen Bauch, meine Füße. Mit Leidenschaft schmiere ich eine leichte Schicht Butter auf mein Brot, darüber streiche ich mindestens zwei Zentimeter Nutella.

Ich beiße in das saftige Brot und fühle mich sofort drei Özils stärker. Und um auf die Frage im Werbespot zu antworten: Ja, ich habe es drauf. Für den runden Start in den Tag fehlt jetzt fast nur noch eines: das passende Kapital! Also mache ich mich auf den Weg zur Commerzbank, wo ich auf einen defekten Geldautomaten treffe. Jetzt weiß ich, was Jogi meint, wenn er sagt: „Es gibt Momente, da ist digital egal, da zählt nur von Mensch zu Mensch.“ Schade, denke ich mir. Das hat wohl nicht geklappt.

Doch auf einen kann ich mich verlassen: Ich drücke die Taste auf meinem Schlüsselbund und öffne, ja klar, meinen schicken Mercedes. Ich setze mich in das lederne Innere und drehe den Zündschlüssel um. Doch im Gegensatz zu Jogi, Hummels und dem Rest der deutschen Nationalelf überwinde ich heute keine Grenzen mehr. Denn just in dem Moment fliegt mir ein Fußball in die Frontscheibe. Volltreffer! Da wird wohl mein Rad herhalten müssen, um den Arbeitsweg zu bestreiten. Denn wie heißt es so schön: Best never rest.

„Es gibt Momente, da ist digital egal, da zählt nur von Mensch zu Mensch“

Jogi Löw,
Nationaltrainer

Das richtige Rezept zum Titel

Hackfußbälle an Abseits-Farfalle zu Brandtweinsoße: Die Anleitung für das perfekte Fußballerlebnis

Hauptspielzeit: Wie wir allseits gehört haben, liegt es uns Frauen, in der Küche zu stehen und mit Bratpfannen, Suppenlöffeln und Zitronenpressen zu hantieren. Ein richtig spannendes Fußballspiel abzuschmecken, muss gekonnt sein. Es bedarf ausgewählter Zutaten, durchdachter Abfolge, milder Würze, spielerischen Geschicks und einer gepfefferten Garnierung. Für den perfekten Garpunkt empfiehlt sich das getaktete Auswechseln von Zutaten, Gewürzen und Flüssigkeit. Zum jubelnden Erfolg heize die Frau das Spiel mit der richtigen Intensität an. Und wenn der Ball dann über die Torlinie kullert – dann kocht es!

10 schnellkochende, regionale Knollen
89 kg Stärke im Tor
110 g taktisches Gemüse
220 g kroose Nüsse
22 kg gedraxelter Wille
11 kg Abseits-Farfalle
11 Löffel Öl für die Neymarde
30 lockere Schuss Bier
Eine große Prise Motivation
Eine Handvoll Friseure
10 Flaschen In-Dusch-Milk
1 rote Serviette
3 gelbe Servietten
1 Neuer-Topflappen

Nachspielzeit: Chai-Latte mit Zimtpfosten

1 Glas Latte
1 Pfosten Zimtstangen
1 Sané-Häubchen
1 Tüte Gras

Die Stimmung nach dem Latte-Schuss in einem Topf aufkochen lassen und den Zimtpfosten hinzugeben. Den Topf auf die Auswechselbank stellen. Währenddessen das Gras in mundgerechte Stücke dribbeln, drehen, anzünden und rauchen. Den Chai-Latte wieder ins Spiel holen, mit einem Schuss Honig verrühren, das Sané-Häubchen aufsetzen – und genießen. *Tasnim Rödder*